

Der Wachmann

Peter Terrin

An extract pp (9-15; 212-215; 218-219)

Original title Originele titel
Publisher De Arbeiderspers, 2009

Translation Dutch into German
Translator Marlene Müller-Haas

© Peter Terrin/Marlene Müller-Haas/De Arbeiderspers/Flanders Literature – this text cannot be copied nor made public by means of (digital) print, copy, internet or in any other way without prior consent from the rights holders.

p 9-15

I

„Wir müssen es zu einem guten Ende bringen.“

Die Anlieferung macht Harry nervös. Er entfaltet den Plan vom Kellergeschoss auf einem Tischchen, obwohl wir das hier kennen wie unsere Hosentasche: hundertzwanzig Parkplätze, verteilt auf vierzig gesicherte Garagen, eine für jedes Luxusappartement von tausend Quadratmetern. Dumm, dass man den Keller nicht einfach rechteckig gebaut hat; vielleicht war das aus konstruktionstechnischen Gründen und wegen des Fundaments unmöglich. Ich bin kein Ingenieur. Aber ein rechteckiger Grundriss mit Parkplätzen ordentlich an den Längsseiten entlang hätte die Bewachung ein ganzes Stück einfacher gemacht. Harry vermutet, dass der eigenwillige Entwurf nach den Wünschen eines Kunden gezeichnet wurde. Dass man Komfort und Privacy den Vorrang gab. Du weißt, wie das läuft, sagt er.

Ich rieche seine Unruhe. Der Geruch von Walnüssen, von jungen Walnüssen, die gerade vom Baum gefallen sind, mit einer steinharten, feuchten Schale. Wir studieren zusammen den Grundriss. Ich lege meine Hand auf seine Schulter; ich überlege, dass das keine gute Idee ist und ziehe sie zurück. Es bleibt still. Ich taste nach der Waffe an meiner Hüfte, reine Gewohnheit, denn es droht keine unmittelbare Gefahr. Ich trete einen Schritt beiseite, so dass die Glühbirne jede Ecke der Zeichnung ausleuchtet.

“Da kommt er also rein.“

Sein Finger zeigt auf das Tor. Es ist vier Meter breit und raketensicher. Es ist der einzige Eingang des Gebäudes. Allem Anschein nach ist das Stockwerk auf derselben Ebene hermetisch abgeschlossen; es gibt weder Fenster noch Türen. Aus Sicherheitsgründen (10) haben wir weder einen digitalen Ausweis noch einen Infrarotschlüssel, und unsere Fingerabdrücke werden von den Scannern nicht erkannt. Wir müssen rund um die Uhr im Kellergeschoss den Eingang bewachen. Draußen, gleich vor dem Eingangstor, ist unsere Lizenz ungültig.

„Er wird das Tor öffnen und den Lieferwagen reinfahren. Du stellst dich neben Garage 3 auf, gut sichtbar, du behältst ihn ständig im Schussfeld. Okay?“

Ich nicke. „Okay.“

„Ich frage ihn, wer er ist und nach einem Ausweis. Auf mein Zeichen hin läufst du zur Rückseite des Lieferwagens. Dort wird es heikel, dort müssen unsere Waffen entsichert sein. Im Bruchteil einer Sekunde, wenn er die Türen aufmacht, müssen wir die Situation einschätzen.“

„Keine Zeit für Rücksprache“, ergänze ich. „Die Entscheidung, das Feuer zu eröffnen oder nicht, trifft jeder für sich. Aber wenn einer von uns das Feuer eröffnet, steht ihm der andere bedingungslos bei.“

Harry stützt die Hände in die Taille, beugt sich nach hinten, um die Spannung aus seinem Rücken zu vertreiben /biegt den Rücken durch, um die Spannung zu vertreiben. „Genau so“, sagt er. Als er sich wieder vorbeugt, sehe ich aus der Naht seiner Uniform einen Faden hängen, ein kleiner Ringel, der herausspringt aus dem strengen Schnitt der Jacke, etwa zwanzig Zentimeter unter seiner Achsel. Ich erwähne es vorläufig nicht, das geht auch noch später, wenn wir den Plan ganz und gar durchgegangen sind. Zuerst einmal den restlichen Plan. Die Anlieferung ist schon in zwei Tagen.

2

Ich liege auf dem Etagenbett, unten, mein Kissenbezug riecht frisch, nach Waschmittel; ich nehme an, dass ich rasch einschlafen werde. Unser Zimmer befindet sich neben dem ersten Lift. Es gibt nur drei Aufzüge für vierzig Stockwerke: ein sehr schneller Lift für Bewohner, ein (11) sehr schneller Dienstlift und ein relativ schneller für Besucher. Unser Zimmer ist ein kleiner Raum, aber das stört selten oder nie. Wir haben ja dauernd zu tun. Wir schlafen abwechselnd fünf Stunden, das genügt, darauf sind wir eingestellt. Sollte es einem von uns zuviel werden, dann kann er sich eine Viertelstunde ins Bett legen. Ich kann mich nicht erinnern, dass das je vorgekommen wäre. Aber es ist doch beruhigend, dass die Organisation diese Möglichkeit mitbedacht hat.

Die Tür steht halb offen, das Licht der Notbeleuchtung, fünf Meter entfernt, fällt auf den Boden des Zimmers. Draußen, weit außerhalb der dicken Mauern des Gebäudes, ist es still und ruhig. Zumindest, ich höre nichts: kein Rumoren, kein Knallen, keinen Lärm. Gar nichts. Ebenso wenig gibt es Vibrationen im Boden. Von hier aus können wir die Lage nicht überblicken. Wie es draußen wirklich ist, können wir uns absolut nicht vorstellen. Im Grunde ist es egal. Unsere Aufgabe ist allein hier, im Kellergeschoss, neben dem Eingang.

Harry sitzt draußen auf dem Stuhl, er hält Wache. Ab und zu steht er auf und dreht eine kleine Runde. Wenn er vor die offene Tür tritt, verdunkelt sein Schatten den ganzen Raum. Er kontrolliert den Ladestreifen seiner Waffe und schiebt sie dann mit einem lauten Klick ins Magazin. Obwohl ich ihn nicht sehe, weiß ich, dass er die Pistole mit ausgestrecktem Arm vor sich hält. Möglicherweise stützt er die eine Hand mit der anderen ab. Sein rechtes Auge blickt über Kimme und Korn, und sein Zeigefinger spannt sich um den Abzug.

Ich lege das dampfende Brot auf ein kariertes Handtuch auf einen Teller, zum Abkühlen. Ich backe fast jeden Tag ein Brot in der Maschine; es geht ganz leicht und schmeckt einfach prima, eine dankbare Aufgabe. Im Appartement (12) der Familie Olano wurde das Gerät ausrangiert, es sollte in den Sperrmüll.

Ich sage zu Harry, dass er sich in Geduld üben muss.

Widerwillig verlässt er das Zimmer und setzt sich wieder auf den Stuhl neben der Tür. Wenig später streckt er den Kopf um die Ecke.

„Man kann es bis in Garage 4 riechen“, sagt er.

Garage 4 ist am weitesten von unserem Zimmer entfernt.

„Der Betongeruch ist weg, aus dem ganzen Stockwerk, es ist grade so, als würde man in einem riesigen Brot herumlaufen.“

Ich erinnere mich, als ich klein war, träumte ich von einer Badewanne, die bis zum Rand mit Kakao gefüllt war. Ich konnte erst wieder heraus, nachdem ich alles ausgetrunken hatte. In der Schule lutschte ich immer an meinen Fingern, weil noch ein kleines bisschen Kakao unter den Nägeln war.

Ich stelle fest, dass ich zögere, ihm meinen Traum zu erzählen. Ich weiß nicht gleich, warum. Vielleicht einfach, weil wir hier, logisch, keinen Kakao zur Verfügung haben.

Meine glänzenden Schuhspitzen schwingen bei jedem Schritt in mein Blickfeld. Die blauen Hosenbeine gleiten geschmeidig über das Leder und fallen immer wieder in die Bügelfalte zurück. Wir können wirklich von Glück reden, dass wir Waschmittel und einen reichlichen Vorrat an Schuhcreme im allgemeinen Materiallager für die Bediensteten vorgefunden haben, einer improvisierten Ecke auf unserem Stockwerk. Diese Produkte waren nicht für die Bewohner gedacht, sondern für das Personal; deshalb fanden wir es, angesichts der Umstände, völlig vertretbar, davon Gebrauch zu machen. Einfache Schuhcreme und große Flaschen Chlorbleiche, die keinen spezifischen Geruch hat, außer dem von sauberen Kleidern.

Harry und ich laufen nebeneinander. Wir umrunden einmal ganz (13) die Tiefgarage, schneiden kaum die Ecken ab, wir halten die Hände auf dem Rücken. Es ist kein Schlendern, wir marschieren in einem gemächlichen, aber ausdauernden Tempo. Wir wahren das Schweigen, so können wir jedes Geräusch gut einschätzen, schnell den Ursprung aufspüren. Die Mütze, blau, mit einem vorn aufgestickten Firmenlogo, sitzt uns wie vorgeschrieben auf dem Kopf. Unsere Schrittlänge unterscheidet sich, trotzdem gehen wir ab und zu, unwillkürlich, ein paar Meter rhythmisch im Gleichschritt; der Effekt erinnert mich an das Glockenläuten, das sich allmählich

entwirrt bis zu dem Zeitpunkt, in dem alle Klöppel ein-, höchstens zweimal gleichzeitig gegen die Bronze schlagen.

Es gab eine Zeit, in der ich meine Schritte zählte, immer wieder, bei jeder Inspektionsrunde. Ich zählte im Kopf, das Ergebnis addierte ich zur bisherigen Summe, im Kopf, ich schrieb nichts auf. Ich denke, dass es mir um die Hingabe ging, um die Konzentration, ich glaubte damit meine Aufmerksamkeit zu steigern. Ich zähle nicht mehr, denn das Gegenteil ist wahr: Es lenkt mich von meiner Arbeit ab. Genau genommen war das Schrittezählen ein sinnloser Einfall.

5

Dreimal legen wir die Inspektionsrunde zurück, danach schieben wir eine Pause ein. Harry sitzt auf dem Stuhl, ich auf dem Schemel, wir sitzen rechts und links neben der angelehnten Zimmertür. Harry hat schlecht geschlafen, ich habe gehört, wie er sich herumgewälzt hat. Die leichte Schwellung um seine Augen will einfach nicht vergehen. Heute Nacht habe ich den losen Faden in seiner Jackennaht abgeschnitten. Seine Uniform ist nun wieder picobello in Ordnung, wie es sein muss.

„Sollen wir die Anlieferung noch einmal durchgehen?“, fragt er.

„Gute Idee, scheint mir“, sage ich.

Wir bleiben sitzen, in der Stille des Kellergeschosses.

An der Decke hängen sechzehn Leuchten, (14) Notbeleuchtung, alle brennen, egal wie schwach die Lampen sind; das darf man als Wunder bezeichnen. Bis auf Nummer 22 sind alle Garagen geschlossen. Allein die persönlichen Assistenten der Wohnungsbesitzer haben eine Fernbedienung. Frau Privalovas Assistent hat schon öfter vergessen, beim Vorfahren ihres Bentleys die Garage abzuschließen.

„Die Organisation testet manchmal ihre eigenen Wachleute“, sagt Harry.

„Was willst du damit sagen?“

„Dass du dich darauf verlassen kannst“, sagt er. „Das kann gar nicht anders sein, wenn man es sich richtig überlegt. Stichproben, du weißt schon.“ Seine rechte Hand massiert seine Stirn, Daumen und Finger schieben die Haut hin und her. „Jedes Unternehmen macht Qualitätskontrollen, das ist normal. Jedes Unternehmen erlegt sich einen eigenen Standard auf, der unter allen Umständen erreicht oder eingehalten werden muss. Diese Kontrolle geschieht mit Stichproben. Was ist die Organisation denn anderes als ein Unternehmen mit Stichproben?“

Ich habe während meiner ganzen Ausbildung nichts von Stichproben gehört. Kein Mensch hat davon auch nur eine Silbe erwähnt. Nach ein paar Sekunden erscheint es daher sehr logisch, dass es sie gibt.

Harry schiebt seine Mütze nach hinten und wieder nach vorn. „Ich kann mir bei der Organisation nur eine einzige Möglichkeit vorstellen, insgeheim eine Stichprobe zu machen: bei Standardsituationen.“

Er meint die Anlieferung, die einzige Standardsituation, mit der wir es zu tun haben. Er sagt: „Wir müssen doppelt auf der Hut sein, denn wir haben gewissermaßen zwei Feinde zu fürchten.“

Ich gehe in unser Zimmer, um ein Stück Brot zu holen, ich bin mir meiner Bewegungen sehr bewusst, obwohl ich weiß, dass mich hier niemand sehen kann. Wieder auf dem Schemel, zerkaue ich langsam das Brot. Ich schaue über eine Betonfläche, schätzungsweise hundert Meter tief. Ich wende meinen Blick von der Dunkelheit dahinter ab.

„Das Schöne ist“, sagt Harry plötzlich, „das Clevere an der (15) Organisation ist, dass diese Stichproben nie herauskommen. Entweder alles geht gut aus, dann ist eben alles o.k., dann gibt es halt keine Situation, oder es geht schlecht aus, und in dem Fall sind die unfähigen Wachleute eben einfach in eine Falle getappt. Verstehst du? Wer kommt schon auf die Idee, die Organisation zu beschuldigen, ihre eigene Mannschaft zu drangsalieren? Vor allem, wenn Köpfe rollen. Doch keiner!“

Er lächelt bei seiner Schlussfolgerung.

Sein Lächeln sagt auch, dass wir stolz sein dürfen, dieser Organisation anzugehören.

Ich frage ihn nach der Elite, ob sie ebenfalls getestet wird.

„Aber sicher, Michel. Ich vermute, dass sie noch mehr Stichproben aushalten muss als wir... Ja, natürlich, das ist doch logisch. Die Elite ist das Aushängeschild der Organisation. Die Crème de la Crème der Bewachung. Dieses Aushängeschild muss von unermesslicher Qualität künden. Es muss makellos sein, strahlend weiß.“

Er steht auf und geht ins Zimmer, er faltet den Plan des Kellergeschosses auf. Er hat aufgehört zu lächeln. „Ich versichere dir, dass wir unsere Beförderung garantiert nicht wegen einer Unaufmerksamkeit in einer Standardsituation verpassen.“ Seine Stimme tönt laut, als hätte ich ihn beleidigt. „Das wäre doch wirklich blöde, meinst du nicht, nach all der Zeit?“

p 212-215

183

Nicht ich habe den letzten Bewohner gefunden.

Ich habe Harrys Flock in sein Hüftholster gesteckt, das Futteral mit dem Druckknopf geschlossen. Seine Mütze auf seine Brust gelegt, ihm die Hände auf dem Bauch gefaltet. Mit meinem Uniformärmel habe ich seine Schuhe geputzt. Aus seiner Hosentasche habe ich die Taschenlampe geholt. Ich habe ihm die Augen zugemacht, und danach habe ich Harry im Büro zurückgelassen; ich habe nichts gesagt. In dem einen Augenblick sah ich Harry, im anderen sah ich

etwas anderes, und ich würde Harry nie mehr wiedersehen. Wie ein Stück Treibholz auf dem Meer habe ich meinen Weg durch das Gebäude zurückgelegt. Die Zeit hat mich verschluckt und ausgespieen, und wieder aufgelesen. Ich habe mich lachen hören, so laut, dass ich es komisch fand. Ich habe mich auf die Suche nach einem Fenster gemacht, das sich öffnen ließ, weil ich wusste, dass die Luft verbraucht war. Alle Möbelstücke, die ich heben konnte, waren zu leicht, um damit die Scheibe einzuschlagen. Ich muss geschlafen haben. Ich erinnere (213) mich, auf meine Uhr gesehen und nicht begriffen zu haben, was ich sah, in meinem Gedächtnis gesucht zu haben, wie nach dem Namen eines alten Bekannten. In einem Schlafzimmer, über dem Kopfende, unten auf einem vergoldeten Rahmen, eine Gravur auf einem winzigen Kupferplättchen: „Paul Cézanne. Nature morte. Les pommes.“ Ich bin mit dem Finger über die Äpfel gefahren, über die Konturen, ich habe mir Cézannes Konzentration vorgestellt. Die Banalität von Kunst über einem Bett. Die Laken, die Kopfkissen hatten keinen Geruch mehr. An einem Nachmittag war ich so klar, dass ich alles zugleich sah. Das Gefühl, dass alle Gegenstände phantastisch auf meiner Netzhaut zusammentrafen, ich musste nichts fokussieren, einen Meter weg oder zehn, die Welt war überwältigend genau umrissen und ausgemalt; ich war das Zentrum. Ich habe mir ein dunkelgrünes Blättchen einer vermoderten Fettpflanze in den Mund gesteckt, einmal gekaut, es hastig verschluckt. Ich habe meinen Namen im Dunkeln wiederholt. Er erschien vor meiner Nase, hing dort wie eine Rübe an einem Faden.

Nicht ich habe den letzten Bewohner gefunden.

Der letzte Bewohner hat mich gefunden.

184

Ich spüre eine Hand auf meiner Schulter. Es ist erstaunlich, wie viel eine Hand auf einer Schulter sagen kann. Die Hand ist energisch wie die Bärenpatze des Wachmanns, aber ihr fehlt, trotz der vollkommenen, atemberaubenden Überraschung, jedweder Anschein von Feindseligkeit. Es ist, als ob die Hand - zugleich mit der wohlüberlegten Berührung - ausdrückt, dass er sich für den Einbruch entschuldigt, zu dem ihn die Umstände gezwungen haben. Er drückt mich fest auf meinen Sitz, reißt nicht am Handgelenk, zwingt mich, eine Sekunde nachzudenken, ohne mich zu bewegen, damit ich diese Geste richtig einordne, und lässt gleich darauf, am Anfang einer erzwungenen Reflexion, die Zügel schon wieder los, denn (214) überwältigt werde ich keineswegs, das darf ich nicht denken, im Gegenteil: Ich werde eingeladen, mich ruhig und ohne Angst oder Aggression umzudrehen, zu jemand, der betont, nichts Böses im Sinn zu haben.

Mitten im Drehen meines Kopfes fühle ich den Luftstrom, den der Bewohner durch die Verlagerung seines Körpers in meine Richtung ausgelöst hat und der verzögert über uns wegweht. Die Luft ist gefärbt von seinem Parfüm, einem elegant abgetönten, diskreten Duft, wenn auch mit der Wucht eines Betäubungsmittels: In einem Atemzug hat er meine Zehen erreicht, mich benebelt, mich zur Ergebung gezwungen. Ingwer, ganz am Anfang, gleich darauf Zitrus, dem Pfeffer und auch Holz schließlich eine unendliche Tiefe geben.

Ich blicke in graublaue Augen ohne einen bestimmten Ausdruck. Sie werden von einer schweren, eckigen Brille eingerahmt. Nach den Linien des modernen Interieurs am Rand meines Blickfelds zu schließen ist die Brille absichtlich altmodisch gewählt, vielleicht echt alt, antik, aus

den fernen fünfziger oder sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Dieser Eindruck wird durch seinen glänzend kahlen Schädel und den pechschwarzen, eng anliegenden Rollkragenpullover verstärkt.

„Ich bin Michel.“

Die Worte taumeln aus meinem Mund, knallen wie Murmeln auf dem Betonboden, und erst nachdem wieder völlige Stille eingekehrt ist, legt der Bewohner, zum zweiten Mal, eine Hand auf meine Schulter. Was diese Hand sagt, weiß ich nicht. Ich habe keine Ahnung. Ich stelle fest, dass der Bewohner schlank ist, aber kaum als mager bezeichnet werden kann. Sein Gesicht ist kantig, ohne dass die Jochbeine vorstünden oder seine Wangen eingefallen wären. Er hat keinen Hunger gelitten.

Er sieht auffallend gesund aus.

„Geht es, Michel?“

Sein Kopf senkt sich ein wenig, so dass er mir tief in die Augen sehen kann; er ist etwa zehn Jahre älter als ich. Besorgtheit, das ist es, was die (215) Hand auf meiner Schulter nun deutlich zum Ausdruck bringt. Er ist besorgt. Er kümmert sich um mich.

„Willst du ein Glas Wasser?“

Wenn ich es nur kurz zuließe, dann würde ich, endlich, in Tränen ausbrechen. Ich würde lange untröstlich sein und nicht sprechen können. Nichts würde helfen. Er würde mich umarmen und nicht weiter wissen. Ich würde ihn in Verlegenheit bringen wie ihn nie zuvor jemand in Verlegenheit gebracht hat.

„Willst du ein Glas Wasser? Hast du Durst?“ Ohne meine Antwort abzuwarten dreht er sich um und verschwindet um die Ecke. „Komm rein“, höre ich ihn noch sagen.

Er lädt mich ein, sein Appartement zu betreten. Aber ich bin schon drinnen. Ich stehe in einer Art Vorhalle, in der ich ein Stückchen weiter auch die Aufzugtüren vermute. Bei dem verengten Durchgang zu seinem Appartement ist eine unsichtbare Linie gezogen; hinter dieser Linie, dort beginnt die Wohnung. Es ist eine Linie, die ich nicht überschreiten werde. Ich kenne meinen Platz. Ich bin im Dienst. Ohne diese Funktion hätte ich den letzten Bewohner nie getroffen. Ich ziehe den Knoten meiner Krawatte fester und reibe klopfend über Schultern, Arme und Brust. Ich bringe meine Jacke in Ordnung. Um nicht unhöflich zu sein, schließe ich ein paar Schritte auf, so dass ich vor dem Durchgang stehe.

p 218-219

185

Wände und Decke sind aus weißem, gepolstertem Leder, es gibt kein Geräusch. Nur einen Moment ist da vage eine Wahrnehmung von Bewegung; möglicherweise wird das Anfahrtempo dosiert, um den Bewohnern das Gefühl zu ersparen, wie kurz auch immer, ins Nichts zu versinken. Ich höre oder fühle nichts. Das Schaltbrett hat zwei Knöpfe, 0 und -1, und ein dunkles Fensterchen, nicht

größer als eine Briefmarke. Die Stockwerke sind nirgendwo abzulesen. Ich könnte genauso gut in dem Schacht hängen bleiben. Trotzdem fahre ich mit voller Geschwindigkeit Richtung Keller. Nach dem langen Aufenthalt hoch oben in dem Gebäude ist es wie eine Reise zum Mittelpunkt der Erde. Das Kellergeschoss. Der Gedanke in wenigen Sekunden den vertrauten Keller wiederzusehen! Dicke, warme Tränen kullern in meinen Bart. Eine gigantische Erleichterung macht mich leicht wie eine Feder, ich kreisle in der sinkenden Kabine. (219) Ich höre Harrys Stimme. Ich spüre seinen Schnurrbart an meiner Ohrmuschel. Ich spüre die Kraft des Arms, den er um meine Schulter gelegt hat. Er flüstert, dass ich gleich zurück sei. Ob ich ihm folgen könne. Gleich sei ich endlich wieder dort, wo ich hingehöre. Er fragt mich, was ich um Himmelswillen bei der Elite ausrichten wollte. Was sollte ich in einem eingezäunten Garten ausrichten, wo die Wachleute aufeinanderprallen und sich nicht beim Namen kennen? Was denn? Er fragt es mich. Was würde ich daraus lernen? Er sagt, dass meine Herausforderung hier liege, im Keller, in der mehr als tausend Quadratmeter großen Leere. Wie groß hätte meine Herausforderung denn noch sein sollen! Vielleicht ist es mir in die Wiege gelegt, Wachmann zu sein. Es ist eine Möglichkeit, die ich nicht ausschließen darf. Ja, das sei ist meine letzte Chance, sagt Harry, aber das bedeute nicht, dass ich nicht doch noch am richtigen Platz lande. Manche finden schnell heraus, wo sie hingehören, andere erst ganz am Ende. Mein Platz sei hier, am Eingang des Gebäudes; dass ich mir das gut hinter die Ohren schreibe. Ich habe 29 Patronen, Winchester, 9 mm, zur Verfügung und eine Flock 28 in ausgezeichnetem Zustand. Es sei falsch gewesen, uns vom Eingang abzuwenden, sagt Harry, ein grober Schnitzer, aber was sich inzwischen auch in der Stadt und im Keller abgespielt haben mag, mit 29 Patronen und meiner Präzision käme ich mühelos zum Materiallager. Dort warten 2250 Patronen auf mich, Corned Beef und Trinkwasser. Mehr brauche ich nicht. Ich solle mich rüsten für ein großes Abenteuer, gegen das das Vorangegangene verblasst wird. Jede Sekunde ein Test. Gleich werden sich die Türen auseinander schieben. Wie das Beschleunigen wird sich auch das Bremsen des Aufzugs nicht in meinem Bauch bemerkbar machen. Ich muss Vorbild sein, denn viel länger als das hier dauern vierzig Sekunden nicht. Harry umarmt mich, er drückt mir die Luft aus der Lunge. Nach einem Kuss auf meine Stirn rückt er mir die Mütze in die vorgeschriebene Position. Ich bin weg gewesen, sagt er feierlich. Aber jetzt bin ich wieder da.